

Theologenmangel?

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, Ed.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Theologenmangel?

von *Ed. Platzhoff-Lejeune*

Daß die sogenannten liberalen oder geistigen Berufe überfüllt sind, ist eine allgemein bekannte Tatsache, wie überhaupt, daß an den Universitäten zu viel «studiert» wird. Die Lage in Deutschland wird geradezu als katastrophal bezeichnet.¹⁾ Man weiß, daß der größere Teil der dort eingeschriebenen Mediziner, Juristen, Naturwissenschaftler und Philologen im Inland keine Stelle finden werden. Die Aussichten im Ausland und Übersee sind besser, aber doch nicht gut. Nur die evangelisch-theologischen Fakultäten klagen über Mangel. In Deutschland²⁾ und Frankreich ist er ausgesprochen groß. In unserem Lande macht er sich gerade erst fühlbar. Die sogenannten Konkordatskantone, die noch bis vor kurzem Überfluß hatten und ihre jungen Kräfte ans Ausland abgeben konnten – das Elsaß hat eine Weile sehr stark gezogen –, beginnen nun hauszuhalten und brauchen ihre Vorräte auf. In Graubünden war es von jeher schwer, Leute für die abgelegenen Bergstellen zu bekommen und zu behalten. Bern, das ebenfalls dem Konkordat noch nicht angehört, steht auch vor einem fühlbaren Rückgang der Kräfte. Genf hat zwar noch Überfluß, gibt aber gewohnheitsmäßig an Frankreich und Belgien viele junge Pfarrer für kurz oder länger ab. Neuenburg und Berner Jura kommen gerade aus. Die Waadt verwendet trotz der vom Großen Rat gewünschten Reduktion ihrer Pfarreien (ca. 6–8 kleine Gemeinden wurden zusammengelegt) schon länger Studenten und nicht ordinierte junge Leute in den Gemeinden, die dann meist bis zur Wählbarkeit vikarieren oder auch sich andern Berufen zuwenden. Ein halbes Dutzend Kirchengemeinden sind ständig frei oder nur provisorisch besetzt.

Man kann also auch für die Schweiz von einem schon vorhandenen und wahrscheinlich sich noch vergrößernden Theologenmangel reden. Ehe man auf Mittel zur Abhilfe sinnt, wird man den Gründen nach-

¹⁾ 1913 studierten 72,000 Studenten in Deutschland, 1926 90,000, 1929 130,000. Die Zahl der Abiturienten stieg von 7000 jährlich auf 20,000. Der Ausländerprozentsatz ist gering.

²⁾ Der gegenwärtige katastrophale Pfarrermangel in Deutschland wird in zwei Jahren nicht nur behoben sein: es herrscht gegenwärtig ein solcher Andrang zum Theologiestudium, daß schon jetzt von der Wahl dieser Laufbahn gewarnt wird. Die Qualität dieser jungen Theologen soll zwar recht fragwürdig und die Zahl der innerlich nicht Berufenen erstaunlich groß sein.

gehn müssen, die im Gegensatz zu andern, verwandten Berufen diese Lage geschaffen haben. Man ist da zwar auf Wahrscheinlichkeiten angewiesen. Immerhin läßt sich sagen, daß sie teils materieller, teils moralischer Art sind. – Die materiellen Gründe liegen offen zu Tage. Die Studienzeit beträgt 4–5 Jahre, ist somit etwas länger als die des Juristen, der am ehesten fertig ist. Für Stipendien ist gesorgt. Die Immatrikulation kann auf Grund einer Realmaturität erfolgen. Nachlernen der alten Sprachen mit Nachprüfungen ist möglich. – Der Beruf des Pfarrers ist keine Goldgrube. Er gehört zwar zu den Fixbesoldeten, was ja eine gewisse Anziehungskraft auf ruhige Menschen ausüben mag, aber doch nur zur Mittelklasse dieser Gruppe. Er steht meist dem Lehrer an den Kantonsschulen annähernd gleich, also über dem Bezirks- oder Sekundarlehrer und unter dem Hochschulprofessor. In einigen Kantonen ist die Besoldung aller geistlichen Stellen bei gleichem Alter die gleiche, in andern wechselt sie nach dem Umfang und Ansehn der Gemeinde oder nach ihrem Vermögen.

Nebeneinkünfte sind nicht ausgeschlossen, bleiben aber in bescheidenem Umfang. Der Pfarrer ist ja in seiner Zeiteinteilung und im Aufwand seiner Kraft freier, als der durch den Stundenplan gebundene Lehrer. Er kann Bücher schreiben, Bienen züchten, Gemüse verkaufen, Stunden geben, Pensionäre nehmen, zeichnen und malen. Diese möglichen Nebeneinnahmen, zu denen noch die Sporteln für Amtshandlungen kamen, sind mit der wachsenden Arbeitslast und dem steigenden Gehalt zurückgegangen und spielen nur in seltenen Fällen noch eine Rolle. Materiell muß also die Lage des Pfarrers als mittelgut bezeichnet werden. Unbegrenzte Möglichkeiten bietet sie keine. Diese aber reizen einen ziemlich großen Prozentsatz unserer studierenden Jugend. Ich erinnere nur an den berühmten juristischen «Beirat» großer industrieller Unternehmungen und an die fabelhaften Einkünfte einer sehr kleinen Anzahl tüchtiger, oder auch nicht tüchtiger Ärzte. Dergleichen, im ganzen doch seltene Aussichten sind dem Pfarrer und Lehrer verschlossen.

Ist das nun der Grund des Theologenmangels? Ein Grund gewiß, ob aber der allgemein gültige Hauptgrund? Ist es nicht vielmehr die ganze theologische Berufstätigkeit, die nicht mehr beliebt ist? Da spielt in allererster Linie die Abgeschlossenheit und Vereinsamung eine große Rolle. Der Lehrer verkehrt täglich mit seinen Kollegen. Seine höhere Schule steht in einem mehr oder minder großen Zentrum, in dem andere, gebildete Menschen aus andern Berufen wohnen. Er kann Konzerte

und Theater genießen. Der Pfarrer sitzt als einsamer Spatz bei seinen Mistbauern und ihren Kühen, « unter Larven die einzige fühlende Brust ». So heißt es wenigstens. Er versauert, verbauert und vertrauert. Man hat zwar die gleiche Situation auch als Idyll geschildert. Wie viele Dichter begeisterten sich für den Landpfarrer, sein beschauliches Dasein, seine Tabakspfeife, seinen mit Liebe gepflegten Garten und seine rührend anhänglichen Pfarrkinder. Far from the madding crowd und procul negotiis lebt der gute Mann schon auf Erden in himmlischem Frieden und wird dabei steinalt.

Unsere Jugend scheint an diese Wonnen nicht mehr recht zu glauben. Auffallend ist jedenfalls, daß nach neueren Erhebungen die Anzahl der Pfarrerssöhne, die Pfarrer werden wollen, also den « Betrieb » seit Kindesbeinen aus eigener Anschauung kennen, gewaltig zurückgegangen ist, und daß man von diesen Abtrünnigen das böse Wort hören muß: alles andere, nur nicht das! Der *Bauernstand* liefert heute noch am ersten Pfarrermaterial. Hier spielt das soziale Avancement eine Rolle. Man wurde früher Lehrer, jetzt wird man gleich Pfarrer. Oder auch, sans brûler les étapes: der Großvater Bauer, der Vater Lehrer, der Sohn Pfarrer.

Die idyllischen Landgemeinden ziehen gerade unsere jungen Theologen am wenigsten an. Sie fangen nicht mehr, wie früher, mit dem Gebirgsdorf an, oder mit einem weltverlorenen Nest in der Ebene, wo jetzt die älteren Kollegen hängen bleiben; es zieht sie vielmehr in die großen oder kleinen Industriezentren. Der « intelligente » Arbeiter, mit dem man diskutieren und kämpfen kann, die industrielle Jugend, mit der sich Vereine gründen, Versammlungen halten, Ausflüge machen lassen, zieht sie viel mehr an, als der wortkarge Landmann, der am Alten hängt, von der überlegenen Weisheit des Tages nichts wissen will und abends müde von der Arbeit heimkehrt, um sich aufs Ohr zu legen.

Der Pfarrerberuf hat sich eben auch verändert. Die Gemeinden stellen größere Anforderungen an den Geistlichen. Das Vereinsleben, an sich erfreulich, hat teilweise « überentwickelte » Formen angenommen. Es werden Vorträge, Lichtbilder und Filme verlangt. Der Geistliche muß nicht nur die Frömmigkeit pflegen, sondern um die Teilnahme seiner Pfarrkinder werben, ja Neues ersinnen, damit sie ihm nicht aus der Schule laufen. Allerlei neue Verpflichtungen werden ihm aufgebürdet und er muß sich das gefallen lassen. Er wird sorgfältiger beobachtet und schärfer kritisiert. Er muß in Geduld mehr ertragen

und mancherlei schweigend hinnehmen. Seine Persönlichkeit muß das Amt ehrwürdig und sympathisch machen, früher war es umgekehrt. Daß das gerade dem Anfänger schwer fällt, kann man verstehen; aber ein genügender Grund zum Verzicht auf den Pfarrberuf ist es nicht.

Man wird einwenden, das Hauptmotiv des Theologenmangels sei unerwähnt geblieben. Wir leben, so heißt es, in einer glaubenslosen Zeit. Die studierende Jugend sei unreligiös. Es fehle ihr an der tiefen und festen Überzeugung, die ein aufrechter Geistlicher allsonntäglich auf der Kanzel vertreten müsse. Im Grunde sei es eine lobenswerte und zartfühlende Zurückhaltung, daß man dem geistlichen Amt den Rücken kehre. Man wolle nicht scheinen was man nicht sei, und materielle Rücksichten dürften nicht, wie oft genug früher, den Ausschlag geben.

Das sind Gründe, die sich hören lassen. Unsere heutige Jugend ist zweifellos schwankender als früher in ihrem Kampf um eine Weltanschauung. Ihr wird alles Problem und sie entwickelt sich mit unheimlicher Schnelligkeit vom einen Extrem zum andern hin. Es ist wohl verständlich, daß ihr gerade vor dem *Predigen* bange ist. Zwar steht ihr das Wort mehr als früher zu Gebote; der schüchterne Vikar ist heute eine Seltenheit. Aber es wäre doch auch zu bedenken, daß das Predigen heute viel leichter geworden ist. Nicht nur quantitativ: von zwei Stunden, einer oder einer halben Stunde ist man auf zwanzig und fünfzehn Minuten gekommen. Vor allem qualitativ: der Pfarrer ist nicht mehr, wie in alten Zeiten an vorgeschriebene Texte gebunden. Es wird auch kein sauber aufgebautes, homiletisches Kunstwerk mit Teilen und Unterteilen mehr verlangt. Die Richtungsunterschiede sind nahezu bedeutungslos geworden: man wählt und man predigt nicht mehr positiv und liberal. Dogmatische Predigten sind in der Regel unerwünscht, waren es wenigstens bis zum Aufkommen der neuesten Richtung. Ein Pfarrer kann heute einfach *alles* auf die Kanzel bringen, was ernst und ehrlich gemeint ist: Poesie und Philosophie, Politik und Naturwissenschaft, Ethik und Religion, wenn anders er seinen Zuhörern nur etwas zu bieten hat. Keine gestrenge Oberbehörde wird ihn darob tadeln und kein Kirchenvorstand ihm auf die Finger klopfen. Von der früheren Enge und Gebundenheit ist, vor allem in unserm Lande, keine Spur mehr zu finden. Man hat so bei einigem Nachdenken doch den Eindruck, daß die Abneigung vor der Theologenlaufbahn viel weniger auf sachlichen Gründen, als auf Mißverständnissen, auf Unkenntnis und Verkennung beruht. Man beurteilt die Lage von ferne

aus oberflächlicher Kenntnis und ist in Vorurteilen befangen, die gerade heute weniger denn je am Platze sind.

Dazu kommt noch eins. Auch die meist begründete Klage über Vereinsamung und Abgeschlossenheit des Dorfgeistlichen ist heute fast grundlos geworden und wird es immer mehr. Il n'y a plus d'enfants, klagte ein französischer Dramatiker schon vor Jahrzehnten. Il n'y a plus de distance, wäre man heute zu sagen versucht. Die Zahl der Autobesitzer unter den Pfarrern wächst schnell. Schon sorgen einzelne Kirchgemeinden ganz oder teilweise für das Vehikel. Damit werden nicht nur morgens die Kinder zur Schule gefahren, es geht auch abends in Vorträge, Konzerte und Theater der nicht mehr fernen Stadt. Im Pfarrhaus aber liegen die Schallplatten im Kasten und auf dem Tisch steht das Radio. Der Jahrhunderte alte Bann ist gebrochen, der Verkehr mit der großen Welt in der Nähe und Ferne hergestellt.

Wollen wir uns aufs Prophezeien verlegen und die Behauptung wagen, dank diesen technischen Umwälzungen werde die Kurve der Theologenrekrutierung bald wieder ansteigen und die Krisis sei überwunden? So ganz an der Oberfläche liegt der Schlüssel des Rätsels wohl nicht, aber gleichwohl scheint es uns ausgeschlossen, daß der Pfarrermangel katastrophale Formen annehmen wird. Die materiellen Verhältnisse sind doch so befriedigend, daß der Beruf um ihretwillen nicht als besonders hart und unbeliebt bezeichnet werden kann. Zumal die Aussichten in anderen Berufen so üble sind. Sie bedeutend zu bessern ist nicht ratsam; sonst wird der Zustrom unerwünschter Elemente ohne Berufsfreudigkeit und ernste Überzeugungen bedenklich. So wird es dabei sein Bewenden haben müssen, daß man junge Leute mehr als bisher auf die Größe und Schönheit des geistlichen Berufes hinweist, Einwänden und Vorurteilen zu begegnen sucht und ihnen von der tatsächlichen Lage des Pfarrers von heute ein zutreffendes Bild verschafft.

Keinenfalls sollte man aber bei diesem Versuch an ein Herabsetzen der wissenschaftlichen Anforderungen denken.

Ein schlecht vorbereiteter Theologe (und wir haben auch in der Schweiz solche in der Diaspora und in den Kantonalkirchen) mag ein herzensguter Mensch sein und ein treuer, frommer Seelsorger werden, aber sein geistiges Niveau wird tiefer sein als das der regulären Kollegen, und in der Predigt tritt dergleichen meist unerfreulich zu Tage.

Nach alter Sitte steht die theologische Fakultät in vielen Vorlesungsverzeichnissen noch an erster Stelle, wenn sie auch meist die kleinste

ist. Aber es bleibt doch dabei, daß der Beruf auf den sie vorbereitet, ein angesehener ist und bleiben wird. La Théologie mène à tout, pourvu qu'on en sorte, sagt ein boshafte Sprichwort und spielt auf die bekannte Tatsache an, daß « abgefaulte » Theologen in den verschiedensten Berufen, als Ärzte, Juristen, Beamte usw., gute Figuren machen. Aber es ist wirklich nicht nötig, ihr den Rücken zu kehren, um etwas Tüchtiges zu werden.

Der Jugend von heute fehlt es mehr als früher an Verständnis und Liebe für den Pfarrerberuf; die Jugend von morgen wird vielleicht anders denken und ihn wieder zu Ehren bringen. Sei es nun, daß man Spezialisierungen vornehmen will (Jugendpfarrer, Arbeiterpfarrer, Landpfarrer, Lehrpfarrer), sei es, daß man an der Einheit der Vorbildung und Ausübung des Pfarramts festhält: der Beruf bleibt groß und schön, denn er will Menschen dienen und Menschen erheben. Er geht auf den Geist, weckt und pflegt geistiges und sittliches Leben. Ob er einer Generation als zu langweilig oder zu wenig einträglich, zu hoch oder zu niedrig erscheint: es kann sich da nur um transitorische Erscheinungen handeln. Solche Krisen pflegen nicht anzudauern. Die Vernunft gewinnt wieder die Oberhand und mit ihr die Liebe zu der großen und schönen Arbeit, die das Pfarramt auch in seinen modernen Formen noch auszeichnet. So viele sich von Glauben und Kirche auch abgewandt haben, andere sind ihnen treu geblieben oder gar zu ihnen zurückgekehrt. Ihnen etwas zu sein und mit ihnen die Wahrheit zu suchen, ihnen zu helfen und mit ihnen zu leben ist eine Aufgabe, die auch heute noch nichts von ihrer Bedeutung im Volksleben verloren hat. Darum glauben wir nicht, daß es in absehbarer Zeit einen Theologenmangel größeren Ausmaßes geben wird. Er ist ein Wölkchen am Horizont der geistigen Welt und wird vorüberziehen.